



Christi Himmelfahrt.

In Deutschland schieben viele Männer Bollerwagen über Feldwege, Grillkohle glimmt auf Campingplätzen, auf Autobahnen stockt der Verkehr Richtung Ostsee oder Alpen. Der Feiertag wirkt oft wie ein kollektiver Kurzurlaub mit Bierkasten. Laut, ausgelassen, manchmal ein bisschen schräg.

Und dann ist da Frankreich.

Dort trägt dieser Tag zwar ebenfalls religiöse Wurzeln in sich, doch rund um Christi Himmelfahrt entfaltet sich jedes Jahr ein beinahe kulturelles Ritual: der berühmte „pont“. Die Brücke. Fällt ein Feiertag auf einen Donnerstag, nimmt halb Frankreich den Freitag gleich mit. Vier Tage Pause. Vier Tage Durchatmen. Vier Tage Leben.

Das Land macht einfach dicht.

Schulen leeren sich, Büros verstummen, in kleinen Städten hängen handgeschriebene Zettel an Ladentüren. „Retour lundi.“ Zurück am Montag. Fertig. Keine Rechtfertigung. Keine hektische Erklärung. Kein schlechtes Gewissen.

Und genau darin steckt etwas zutiefst Menschliches.

Frankreich besitzt diese fast verloren gegangene Fähigkeit, Freizeit nicht als Schwäche zu betrachten. Wer dort ein langes Wochenende genießt, gilt nicht automatisch als faul oder unambitioniert. Im Gegenteil. Die Pause gehört zum Leben wie das Baguette zum Abendessen oder der Kaffee zur Morgensonne auf dem Balkon.

Natürlich stöhnen Unternehmer über Produktionsausfälle. Natürlich schimpfen manche über „zu viele Feiertage“. Natürlich läuft auch in Frankreich längst nicht alles romantisch ab. Aber trotzdem hält das Land an dieser kleinen kulturellen Revolte fest – gegen die totale Verfügbarkeit, gegen den permanenten Leistungsdruck, gegen das Gefühl, jede freie Minute rechtfertigen zu müssen.

Und ehrlich gesagt: Man beneidet die Franzosen ein bisschen darum.

Denn während hierzulande oft noch stolz erzählt wird, man habe „trotz Feiertag gearbeitet“, beherrschen die Franzosen eine andere Kunst: das bewusste Unterbrechen. Sie verstehen, dass ein Land nicht zusammenbricht, nur weil Menschen einmal abschalten.

Vielleicht funktioniert manches gerade deshalb.



Wer an diesen Tagen durch französische Dörfer fährt, spürt sofort diese besondere Atmosphäre. Kinder auf Fahrrädern. Volle Straßencafés. Familien, die sich tatsächlich Zeit füreinander nehmen. Keine künstlich optimierte Freizeit mit minutiösem Terminplan. Eher ein kollektives Ausatmen.

Fast wie ein stilles Abkommen der Gesellschaft: Jetzt reicht's mal.

Man könnte darüber lächeln. Oder spotten. Die Deutschen tun das gern. Da fallen dann Worte wie „Arbeitsmoral“ oder „Wirtschaftsstandort“. Doch zugleich wächst dort seit Jahren die Erschöpfung. Burnout-Zahlen steigen, Innenstädte wirken gehetzt, Gespräche kreisen permanent um Effizienz, Krisen und Produktivität.

Der Mensch als Dauerprojekt.

Frankreich erinnert in solchen Momenten daran, dass Leben mehr bedeutet als Kalenderoptimierung.

Und vielleicht liegt genau darin die eigentliche Kraft dieses „ponts“. Die Brücke verbindet nicht nur Donnerstag und Wochenende. Sie verbindet Menschen mit etwas, das in modernen Gesellschaften leise verloren geht: Zeit. Echte Zeit. Unproduktive Zeit. Wertvolle Zeit.

Zeit für Eltern.

Zeit für Freunde.

Zeit für sich selbst.

Das klingt banal — ist heute aber fast schon radikal.

Christi Himmelfahrt trägt religiös die Vorstellung des Aufstiegs in sich. In Frankreich bekommt dieser Feiertag jedes Jahr noch eine zweite Bedeutung: den kleinen Aufstieg aus dem Alltag. Weg vom Funktionieren. Weg vom permanenten Müssen.

Ein paar Tage wenigstens.

Und während in Deutschland häufig diskutiert wird, wie sich Arbeit verdichten lässt, zeigt Frankreich eine andere Perspektive. Nicht perfekt. Nicht immer wirtschaftlich vernünftig. Aber menschlich. Sehr menschlich.

Vielleicht braucht Europa genau das gerade mehr denn je.



Wenn Frankreich Brücken baut – und Deutschlands Männer sich feiern

Nicht noch mehr Tempo.
Nicht noch mehr Erreichbarkeit.
Nicht noch mehr Selbstoptimierung.

Sondern hin und wieder eine Brücke. Einen „pont“. Einen Moment der gemeinsamen Pause.

Denn Gesellschaften zerbrechen selten an zu viel Freizeit.
Aber sehr oft an dauerhafter Erschöpfung.

Ein Kommentar von C. Hatty